

**Monica Davis**

## **OUTCASTS**

Teil 3: Secret City

Jugend-Dystopie

### **Prolog – 5 Jahre zuvor**

Prue klopfte das Herz bis zum Hals, als sie auf die Uhr sah. Es war gleich sieben, in wenigen Minuten würde Duncan nach Hause kommen. Heute musste sie ihm endlich etwas beichten, und sie hatte keine Ahnung, wie er die Neuigkeiten aufnehmen würde.

Wie jeden Nachmittag hatte sie in dem geräumigen Apartment alles auf Hochglanz gebracht, Duncans Wäsche gebügelt, das Bett bezogen und Staub gewischt. Nun stand sie nervös an der Terrassentür des Wohnraumes und blickte hinaus in den Sonnenuntergang. Die grellgelbe Scheibe berührte fast das Meer, während der Himmel glutrot leuchtete.

Prue genoss die schöne Aussicht von hier oben. Duncans Apartment lag an den Klippen; er besaß die unterste Wohneinheit dieses Hochhauses mit einer zum Meer gerichteten Terrasse. Als Senator stand ihm die schönste Unterkunft zu. Prue hingegen lebte in einem kleinen Zimmer, zehn Minuten Fußmarsch entfernt, doch es reichte ihr vollkommen aus. Die meiste Zeit des Tages brachte sie ohnehin bei Duncan zu, wobei sie nicht nur den Haushalt führte, sondern zusätzlich Botengänge für den Senator erledigte. Sie musste anderen Personen Nachrichten überbringen, die oft zu geheim waren, um sie per E-Mail zu schicken. Auch Prue wusste nicht, was in den handschriftlichen Mitteilungen stand. Die Vormittage hatte sie zur freien Verfügung, wahrscheinlich, damit sie nach den »anstrengenden« Nächten mit Duncan ausschlafen konnte.

Als sie hörte, dass er zur Tür hereinkam und sich von seinem Leibwächter verabschiedete, zupfte sie ein rotes Haar von ihrer weißen Bluse und stellte sich mit gesenktem Kopf und hinter dem Rücken verschränkten Händen neben den Esstisch. Seit zwei Jahren arbeitete sie für Duncan White als »Mädchen für alles«; sofort nach Beendigung der Schule hatte sie mit blutjungen achtzehn bei ihm angefangen. Damals war Duncans Frau gestorben und die Familia hatte beschlossen, dass er sich während seiner Trauerzeit, bis ihm eine neue Frau zugeteilt wurde, ein Hausmädchen nehmen sollte.

Prue war nicht dumm. Viele Leute der Oberschicht nahmen sich Angestellte, nicht nur, um ihre Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen, sondern um sich auch privat mit ihnen zu vergnügen. Affären wurden geduldet, solange keine Kinder daraus hervorgingen.

Prue hatte ihr Glück kaum fassen können, denn sie hatte schon als junges Mädchen von dem zehn Jahre älteren Senator geschwärmt.

»Guten Abend, Miss Clearwater«, sagte er freundlich, als er den Wohnraum betrat und einen gedeckten Tisch vorfand. Sie bereitete ihm jeden Tag ein Abendessen zu.

Prue machte einen höflichen Knicks und versuchte, ihn nicht anzustarren. Selbst in dem weiten weißen Gewand der Senatoren sah er umwerfend aus. Es bildete einen Kontrast zu seinem langen schwarzen Haar, das er im Nacken zusammengebunden hatte.

»Guten Abend, Sir.« Möglichst unauffällig wischte sie sich die vor Aufregung feuchten Hände an ihrem schwarzen Rock ab. Sie hasste es, dass sie sich in diesem Zimmer nicht normal unterhalten konnten, denn eine Kamera zeichnete alles auf. Zum Glück gab es nur in diesem Raum ein Überwachungsgerät. Die Familia sollte noch nicht erfahren, welches Geheimnis sie in sich trug. Das würde sie früh genug.

»Könnten Sie mir helfen, die Robe abzunehmen?«, fragte er in einem leicht überheblichen Tonfall.

Sie nickte. »Natürlich, Sir.«

Sie folgte ihm ins Schlafzimmer, und kaum waren sie unbeobachtet, zog er sie in

seine Arme.

»Wie war dein Tag?«, flüsterte er an ihren Lippen, während sie sich küssten.

»Wie immer«, murmelte sie, »und deiner?«

»Ich habe dich vermisst.«

Wärme füllte ihr Herz und sie grinste. »Du musst erst etwas essen.«

»Hab keinen Hunger.«

»Duncan!« Sie lachte leise, als er sanft in ihr Ohrläppchen biss, und drückte ihn von sich. »Je schneller du aufgegessen hast, desto eher können wir ...« Hitze strömte in ihr Gesicht, als sie sich mit ihm auf dem großen Bett liegen sah. Prue konnte es selbst kaum erwarten. Sie wollte sich erst ein wenig ablenken, um Duncan dann ihr Geheimnis zu beichten.

Murrend ließ er sich von ihr aus dem Gewand helfen, und sie hängte es ordentlich mit einem Bügel an einen Haken. Darunter trug er eine dünne weiße Stoffhose sowie ein T-Shirt in derselben Farbe. Das zog er aus und holte sich ein schwarzes Shirt aus dem Schrank.

Mit bebendem Herzen blickte sie auf seinen breiten Rücken. Sie wollte ihre Hand ausstrecken, um über die weiche, makellose Haut zu fahren, ließ es aber bleiben. Sonst würde Duncan nie zum Essen kommen.

Gemeinsam verließen sie das Schlafzimmer, und sie stellte sich neben seinen Stuhl, während er am Tisch Platz nahm.

»Brauchen Sie noch etwas, Sir?«, fragte sie.

»Nein danke, Miss Clearwater. Sie können nach Hause gehen.«

Sie wünschte ihm einen guten Abend und verließ das Apartment durch die Wohnungstür. Dann eilte sie am Haus vorbei und grüßte Duncans Leibwächter, der einen Rundgang um das Gebäude machte. »Hallo, Mr Alexander.« Der große Mann in dem dunklen Overall war ihr stets ein wenig unheimlich, aber Duncan verstand sich auch privat prächtig mit ihm.

»Miss Clearwater.« Er nickte ihr zu und bat sie, die Terrassentür zu schließen. Er wusste, dass sie fast jeden Abend wieder zu Duncan ins Apartment schlüpfte. Mr

Alexander besaß eine kleine Wohnung direkt darüber und begleitete Duncan überallhin.

Nachdem sie die Glastür abgesperrt und die Vorhänge geschlossen hatte, zog sie sich leise aus und betrachtete das große Bett. Dort hatte Duncan bereits mit seiner Ehefrau Lara gelegen. Sie war an einem Fieber gestorben; die beiden hatten keine Kinder. Sie hatten es probiert, aber es hatte nicht sein sollen.

Prue hatte Duncan gefragt, ob er Lara geliebt hatte, und er hatte geantwortet: »Sie war eine gute Frau und wir haben uns immer mit Respekt behandelt.« Von Liebe hatte er nichts erwähnt. Ihr hingegen hatte er die drei magischen Worte bereits öfter zugeflüstert.

Prue vermutete jedoch, dass er Lara ebenfalls geliebt hatte, denn seine Trauer war ihr aufrichtig vorgekommen. Wahrscheinlich war er Prue anfangs ausgewichen, weil er sie nicht verletzen wollte.

Sie konnte immer noch nicht glauben, wie sich ihr Leben entwickelt hatte: Nach ihren Pflichtjahren auf dem Internat der Familia hatte man sie für ein Jahr auf die Wirtschaftsschule auf Lilly Island geschickt, weil sie in die Fußstapfen ihrer Eltern hätte treten sollen. Doch nun hatte sie einen Job als Hausmädchen in Welltown und eine heimliche Affäre mit einem Senator! Duncan war ihre erste und allergrößte Liebe. Sie wusste nicht, wie sie es überleben sollte, wenn er eine andere Ehefrau zugeteilt bekam. Duncan meinte, sie solle sich deswegen keine Sorgen machen, bisher hatte er noch nichts diesbezüglich gehört. Außerdem wollte er versuchen, die Gesetze ein wenig zu ändern.

Tat er das für sie? Wow, das zeigte ihr, wie sehr er sie wirklich liebte. Aber ob er wirklich eine Änderung der Gesetze bewirken konnte?

Nun, sie sollte dankbar sein, überhaupt hier sein zu dürfen. Eigentlich hätte sie in dem Motel ihrer Mutter arbeiten sollen. Sie bewirtete auf Lilly Island die Fähr- und Containerschiffer sowie deren Besatzungsmitglieder. Dort war auch ihr Vater als Servicekraft angestellt, bloß war für Prue alles anders gekommen. Senator Warren hatte sie während einer Betriebsprüfung entdeckt und beschlossen, dass sie genau die

richtige Ablenkung für Duncan wäre und sie mit nach Welltown genommen. Ihre Eltern waren stolz auf sie. Es hatte also durchaus Vorteile, rotes Haar zu haben. Rothaarige und blonde Frauen konnten leichter in der Gesellschaft aufsteigen, da sie so selten waren, dass die Menschen sie bewunderten und die Männer sie begehrten. Ob Duncan sie lediglich wegen ihres Haares liebte?

*Mach dich nicht lächerlich*, dachte sie. Er sah nicht nur ihr Äußeres, da war sie sich sicher.

Nachdem sie sich vollständig entkleidet hatte, wartete sie unter den kühlen Laken auf ihren Liebsten. Sie hörte nebenan das Besteck klappern und knabberte nervös an der Unterlippe. Ob sie es ihm heute sagen sollte? Wie würde er reagieren? Und vor allem: Wie würde die Familia reagieren? Vor ihrer Entscheidung fürchtete sich Prue. Normalerweise erwartete sie ein hohes Strafgeld. Doch wie sollte sie das als Hausmädchen aufbringen? Würde Duncan sie unterstützen? Anderenfalls würde sie im Gefängnis landen! Vielleicht freute er sich sogar über das Baby, schließlich hatte ihm seine Frau keine Kinder schenken können. Dabei hatten sie nur ein Mal nicht aufgepasst ...

Als es plötzlich still im Nebenraum wurde, hielt sie die Luft an. Sekunden später hörte sie im Badezimmer das Wasser rauschen und nach ein paar weiteren Minuten eilte ein noch halb nasser Duncan zu ihr ins Schlafzimmer und schloss die Tür.

»Kennst du keine Handtücher?«, fragte sie grinsend, während er zu ihr unter die Decken kroch und seinen feuchten Körper seitlich an ihren schmiegte.

»Keine Zeit«, antwortete er, rollte sich auf sie und überhäufte sie mit Küssen.

Am Anfang hatte Duncan kein Interesse an ihr gezeigt. Nicht nur, weil er gerade erst seine Frau verloren hatte, sondern Prue war ihm wohl zu jung und unerfahren gewesen. Aber nach und nach waren sie sich nähergekommen. Und jetzt konnte sie sich ein Leben ohne ihn nicht mehr vorstellen. Vor allem nicht ohne seine Küsse. Sie könnte darin ertrinken. Doch heute lenkte sie ihr Geheimnis zu sehr ab und sie konnte seine Zärtlichkeiten kaum genießen. Nach eigenen Berechnungen – zu einem Arzt konnte sie auf keinen Fall gehen, der würde ihren Zustand sofort melden – befand sie

sich im dritten Monat. Sie hatte erst erahnt, dass sie schwanger sein könnte, nachdem ihre Periode ausgeblieben war und die Übelkeit eingesetzt hatte. Zum Glück war ihr nur morgens schlecht gewesen und langsam ging es ihr besser. Duncan hatte davon nichts mitbekommen.

Sie fasste all ihren Mut zusammen und sagte: »Ich habe eine Überraschung für dich, aber ich weiß nicht, ob du dich darüber freust.« Besser, sie brachte es gleich hinter sich. Das Herz klopfte ihr bis in den Hals!

Er lächelte verwegen wie ein Pirat. »Wenn sie von dir kommt, kann ich doch nicht anders, als mich zu freuen.«

»Also ... ich ...« Gerade als sie tief Luft holen wollte, hörte sie einen Knall und Glas klirrte. Hatte jemand ein Fenster eingeschlagen?

Die Terrassentür wurde aufgerissen, der Vorhang flog zur Seite und mehrere bewaffnete Männer in schwarzen Overalls und Pistolen stürmten herein. Es war die Miliz!

Die Soldaten umstellten das Bett und richteten die Läufe der Waffen auf sie. »Duncan White, Sie sind verhaftet!«

Starr vor Schreck klammerte sich Prue an Duncan fest, der immer noch auf ihr lag und sie mit seinem Körper abschirmte.

»Weg von der Frau«, befahl einer der Männer.

Duncan glitt von ihr herunter, achtete darauf, dass die Decke bis zu ihrem Hals reichte, und setzte sich neben ihr auf.

»Was wird mir vorgeworfen?«, fragte er mit fester Stimme.

Oh Gott, hatte die Familia herausgefunden, dass sie ein Kind erwartete? Bekam Duncan deshalb Probleme? Unter dem Laken krallte sie eine Hand in seinen Oberschenkel.

»Wir wissen aus einer sicheren Quelle«, sagte ein Soldat, »dass Sie die Rebellen vereint und eine Untergrundbewegung gegründet haben.«

»Was?« Prue konnte kaum glauben, was sie hörte. »Das muss ein Missverständnis sein!« Wenn jemand etwas davon mitbekommen haben müsste, dann sie!

»Na los!«, rief der Soldat. »Mitkommen!«

»Es tut mir leid, Süße.« Duncan blickte sie gequält an und schenkte ihr einen tiefen Kuss, bevor ihn einer der Männer aus dem Bett zerrte.

## Kapitel 1 – Neuankömmlinge

Leises Klopfen an der Scheibe und Ghosts Stimme, die durch das offene Fenster drang, schreckten Duncan aus dem Schlaf. »Hey, Schleicher, aufwachen!«

Träge öffnete er die Lider. Wie spät war es? Vielleicht halb fünf Uhr morgens, denn es dämmerte bereits. Er erkannte schemenhaft seine Möbel in dem kleinen Raum: den Schreibtisch vor seinem Bett, einen Schrank, in dem er Vorräte und Verbandsmaterial aufbewahrte, und einen verbogenen Kleiderständer. An ihm hingen drei T-Shirts, die ihre besten Tage bereits hinter sich hatten. Egal, Duncan zog sich ohnehin nur selten ein Oberteil an. Er verbarg seine Narben nicht.

Eine Tür führte nach draußen, die andere tiefer ins Gebäude. Dort hatte Ghost auch einen Raum für sich, aber die meiste Zeit verbrachte sein Freund irgendwo im Wald am Stadtrand.

Duncan schätzte sich glücklich, dass das ehemalige Polizei- oder Wachdienstgebäude den großen Tornado vor vielen Jahrzehnten fast unbeschadet überstanden hatte und wegen des angestiegenen Meeresspiegels nun fast am Meer lag. Dort hatte er sich mit Ghost ein neues Zuhause geschaffen. Die vergitterten Fenster und die massive Bauweise gaben ihnen Sicherheit, besonders Duncan. Manchmal hatte er immer noch Angst vor Angriffen, falls jemand herausfand, dass er einmal Senator gewesen war. Nur Ghost wusste das.

Ghost fühlte sich in dem Haus eher eingesperrt, was wohl der Grund war, warum er sich bloß hier aufhielt, wenn seine Anwesenheit erforderlich war. Duncan wusste auch nie genau, wann er hier war, denn Ghost benutzte einen separaten Ausgang an der Rückseite des Gebäudes.

Duncans Schädel brummte und er wälzte sich auf den Bauch. Seit er Prue, dieses Miststück, vor ein paar Tagen gesehen hatte, schlief er schlecht. Plötzlich ging ihm so vieles im Kopf herum. Seine Folter, der Aufbau von Secret City und die Zeit, die er mit der Frau verbracht hatte, von der er geglaubt hatte, sie würde ihn lieben. Er



musste immerzu an sie denken. Sie war nun Senatorin! Wie konnte das sein? Hatte sie sich diesen Aufstieg erkaufte, indem sie ihn ausspioniert hatte? Sein Magen verkrampfte sich.

»Hey!« Erneut klopfte es an der Scheibe. »Steh endlich auf. Ein Boot nähert sich!«

Sofort war er hellwach. »Verdammt, sag das doch gleich!«

Er sprang aus dem Bett, schlüpfte in seine Wildlederhose und die Stiefel, schnappte sich Bogen und Köcher und schob den schweren Riegel an der Tür zur Seite.

Ghost erwartete ihn auf der leicht abschüssigen Straße vor dem Haus. Sein Freund trug einen schwarzen Overall, wie immer, wenn er zur nächtlichen Patrouille eingeteilt war, und hielt ihm das Nachtsichtgerät hin.

»Wo ist es?«, fragte Duncan leise und schulterte Bogen und Köcher, bevor er die Tür des einstöckigen Gebäudes mit einem Vorhängeschloss versperrte, das sonst innen neben dem Rahmen hing. Den Schlüssel schob er in die Hosentasche. Danach blickte er durch das Fernglas zum Meer, doch zu viel Schutt behinderte seine Sicht.

»Das Boot ist noch circa drei Meilen entfernt, aber es fährt in unsere Richtung!« Ghost strich sich über den kahl rasierten Schädel und starrte Duncan an. Seine Augen wirkten riesig, denn er hatte sie daumendick mit Kohlenstaub umrahmt. Ghost behauptete, dann besser sehen zu können. Diese Bemalung hatte ihm auf jeden Fall seinen Outcast-Namen eingebracht. Niemand kannte ihn hier als Jayden Alexander, seinen Leibwächter, dem die Familia seine Würde genommen hatte.

»Es ist ein Schnellboot, müsste gleich hier sein.« Ghost ging voran und stieg über Schutt und Trümmer, die auf der leicht abschüssigen Straße zwischen den Ruinen lagen. »Kein Logo erkennbar, vier Personen an Deck.«

Das war Premiere. Niemals zuvor hatte sich ein fremdes Boot Secret City genähert.

»Also dann vielleicht niemand von der Familia?«, fragte Duncan und hörte kurz darauf leises Motorengeräusch, das vom Meer herwehte.

Schulterzuckend klopfte Ghost auf die Pistole in seinem Hüftholster. »Falls doch, wird das ein kurzer Ausflug für die Bastarde.«

Ghost führte immer eine Schusswaffe mit sich, worüber Duncan ausnahmsweise

gerade froh war. Nur die gelegentliche Unbeherrschtheit seines Freundes machte ihm Sorgen. Die Wutausbrüche und das anschließende Starren in die Leere. Seit der Folter vor knapp fünf Jahren war er nicht mehr derselbe. Genau wie Duncan.

Die Straße brachte sie direkt zum »Hafen«, einer kleinen Holzplattform, die ein paar Bewohner von Secret City für die Fischer gebaut hatten. Deren Kanus befanden sich darunter oder versteckt unter braunen Planen oder Tarnnetzen, damit sie aus der Luft nicht zu erkennen waren. Auch durfte nachts hinter keinem Fenster Licht zu sehen sein, für den Fall, dass Heli-Porter über die Stadt flogen. Zum Glück kamen die Transporter meist tagsüber und nahmen eine andere Route.

Hart klopfte Duncans Puls in den Ohren. Er lief hinter Ghost her, und der Laut ihrer Stiefel hallte gespenstisch von den Wänden der Ruinen. Nicht alle Häuser waren eingestürzt; ein paar kleinere waren noch gut erhalten. Auch wenn sie von außen mit Moos und Ranken überwuchert waren, hatte ihre Gemeinschaft das Innere hergerichtet. Beinahe hundert Menschen lebten bereits hier, und selbst wenn es hin und wieder Ärger im Paradies gab, lief es im Großen und Ganzen gut.

Ghost führte ihn zu einem zweistöckigen Aussichtsturm am Ufer, den er dort aus Bauschutt errichtet hatte und von außen wie ein zusammengestürztes, undefiniertes Etwas aussah. Über eine Leiter ging es nach oben, zu einer Schießscharte. Von dort hatte Duncan einen guten Blick über das Meer und er erkannte das Boot nun auch ohne Fernglas. Es befand sich höchstens noch eine Viertelmeile entfernt und wurde langsamer. Sofort blickte er durchs Nachtsichtgerät. An Deck des kleinen Schnellbootes stapelten sich Rucksäcke und Kisten. Die Leute darauf hatten kaum Platz.

»Ich zähle auch vier Personen«, sagte er, und ihm stockte der Atem, als er zwei davon auf Anhieb erkannte. »Verflucht, das sind Wolf und Kate!« Ihr blondes Haar flatterte im Fahrtwind, und er hatte seinen großen Bogen bei sich.

»Was?«, zischte Ghost neben ihm. »Der Typ, der in den Transporter gestiegen und nach Welltown zurückgeflogen ist?«

»Genau der.« Duncan konzentrierte sich darauf, die anderen Personen zu

identifizieren. Ein Junge mit rasselkurzen, dunklen Haaren saß auf einem Rucksack und der Kopf eines weiteren Mannes ruhte auf seinem Schoß. Er lag über den Rucksäcken und Kisten, als würde er schlafen, und trug als Einziger eine Schwimmweste. »Wer sind die anderen? Das Gesicht des Jungen, der den Schlafenden festhält, kommt mir bekannt vor, aber ich weiß nicht, wo ich es schon mal gesehen habe.«

»Lass mich mal.« Ghost nahm ihm das Fernglas ab. »Kenne ich nicht.«

Sein Freund verließ im Gegensatz zu ihm nur selten das an Secret City grenzende Territorium, während sich Duncan öfter der Siedlung näherte, immer auf der Suche nach neuen Mitstreitern. Wolf und Ben hatten ihm dabei gute Dienste geleistet, doch den Kleinen hatte er nicht mehr in die Siedlung schicken wollen. Zu groß war die Gefahr, dass er sich verplapperte. Zum Glück gefiel es Ben in Secret City prima, denn hier hatten die Menschen ein deutlich besseres Leben. Er wohnte bei einer ehemaligen Freundin seiner Mutter und fragte Duncan täglich nach Wolf und Kate. Er hatte dem Jungen erzählt, dass sich die beiden für eine Weile auf einer geheimen Mission befanden. Duncan hatte es nicht über sich gebracht, dem Kleinen die Wahrheit zu sagen. Daher war er jetzt froh, Wolf und Kate wohlauf zu sehen. Er war zu gespannt, was Wolf ihm zu berichten hatte.

Duncan nahm noch einmal das Nachtsichtgerät an sich, um einen letzten Blick auf die beiden anderen Personen zu werfen. Dabei blickte der Bursche mit den kurzen Haaren genau in seine Richtung.

Das war kein Junge. »Ich glaube es nicht, das ist Sarah!«

Sofort riss ihm Ghost das Fernglas aus der Hand. »Wolfs erstes Mädchen, das so krank war und von der Familia abgeholt wurde?«

»Ja.« Duncan versagte beinahe die Stimme. »Bitte sag mir, dass ich träume. Mir kommt das gerade ziemlich surreal vor.«

»Ich befürchte, das ist alles sehr real. Hoffentlich wird es kein böses Erwachen geben.« Hektisch fuhr sich Ghost über den kahlen Schädel. »Was, wenn in den Rucksäcken Sprengstoff ist? Vielleicht kommen sie im Auftrag der Familia, um

unsere Stadt in die Luft zu jagen?«

Für einen kurzen Moment hatte er dasselbe gedacht. »Das ergäbe keinen Sinn. Sie bräuchten nur mit einem Heli über die Stadt zu fliegen und eine Bombe abzuschmeißen. Ich glaube eher, Wolf hat es tatsächlich geschafft, Kate und Sarah zu befreien.« Duncan hoffte, dass er sich nicht irrte.

»Soll ich die anderen wecken?«, fragte Ghost.

Mit »die anderen« meinte er zehn Männer, die Ghost und Duncan trainiert und auch im Umgang mit Schusswaffen ausgebildet hatten, sofern sie nicht bereits damit vertraut gewesen waren. In dem ehemaligen Wachgebäude hatten sie Waffen und Munition gefunden. Sie besaßen nicht mehr viele Schuss und mussten sehr sorgsam mit ihren Ressourcen umgehen. Daher wurden Tiere überwiegend mit Pfeil und Bogen sowie Fallen erlegt.

»Ich gehe runter zum Hafen, du hältst hier die Stellung und passt auf, ob nicht noch mehr Boote kommen. Falls ja, alarmiere die anderen«, sagte Duncan. »Falls nicht: Halte die Finger still. Ich regle das.«

»Wenn deine Freunde auch nur eine falsche Bewegung machen, leg ich sie um«, knurrte Ghost.

Ob Wolf noch ein Freund war, musste Duncan erst herausfinden. Er war zu gespannt, was er zu berichten hatte und warum er mit Kate und den beiden anderen nach Lost Island zurückgekehrt war.

Copyright Monika Dennerlein 2015